

Verleihung 6. Lechner-Preis für Landschaftsmalerei der Gemäldegalerie Dachau am 12.2.2025 in der Neuen Galerie Dachau

Laudatio

Das Thema Landschaft spielt im Werk von Jochen Pankrath neben der Figur von jeher eine zentrale Rolle. Seit Studientagen setzt er sich immer wieder intensiv damit auseinander. Allein die Serie seiner „Wanderungen“ zählt über vierzig Bilder und auch die nach Orten wie Pleikershof oder Furth benannten Gemälde sind zahlreich. Vom Malen in der Landschaft selbst ist er inzwischen weitgehend abgekommen. Wenn er heute in Franken, wo er lebt, oder im Bayerischen Wald wandert, macht er Fotos, um sich später im Atelier vor allem an die Farben besser zu erinnern.

Dass sich seine Bilder auf den ersten Blick an der Gegenständlichkeit orientieren und wie einigermaßen realistische Darstellungen erscheinen, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um komponierte, sehr subjektive Abbilder der Realität handelt. Auch wenn ein paar Bilder Ortsnamen tragen, geht es nie um diese Orte. Seine Landschaften sind unspektakulär bis an die Grenzen des Banalen. Sie sind stets unbelebt, auch wenn Spuren der Zivilisation deutlich erkennbar sind, etwa als landwirtschaftlich genutzte Flächen, Häuser oder Straßen. Vom Wald ist nur ein von Feldern umringtes Wäldchen geblieben und längst setzen Windräder weithin sichtbare Landmarken. Die uns umgebende Landschaft ist von der Zivilisation geprägt, das beobachtet der Künstler eher unkritisch.

Sein lockerer, abstrahierender Malstil lässt erkennen, dass ihm an einer naturgetreuen Wiedergabe des Gesehenen nicht gelegen ist. Die flott und gekonnt auf die Leinwand gesetzten Motive zeigen eine virtuose Beherrschung der Technik. Die künstlerischen Mittel wie der Farbauftrag, der mal geglättet mal pastos ist, passt er entsprechend der künstlerischen Absicht an.

Womit er malt, zeigt er manchmal am Rand seiner Bilder. Dort sind ganze Farbtuben abgebildet oder auch die für das Bild verwendeten, aus der Tube gedrückten Farben. Hier wird die Palette, auf der die Farben gemischt werden, ins Bild integriert. Der Maler lässt uns Betrachter also beim Malen einen Blick über seine Schulter werfen. Er denkt über den Rand seiner Leinwände hinaus. Was ihn beschäftigt und interessiert ist, wie er es selbst nennt: „Die Lücke zwischen Wirklichkeit und Bildraum“. Was er am Rand abbildet, ist wohl Teil seines Bildes, nicht aber der gemalten Landschaft, die hiermit – wie zuvor bei den Surrealisten, etwa Rene Magritte – klar als Kunst ausgewiesen wird. Pankrath führt uns die Malerei als Täuschung, als Illusion vor Augen. Dieser Täuschung geht zumindest der Salamander auf den Leim, der sich interessiert dem an einer grauen Wand hängenden Landschaftsgemälde nähert. Und auch hier klingt eine aus der Antike überlieferte Künstlerlegende an, die von Vögeln berichtet, die sich hungrig einem Korb voller Trauben näherten, um festzustellen, dass diese doch bloß gemalt waren. Jochen Pankrath reflektiert in seiner Malerei das Malen, seine Kunst selbst, und führt uns zur Frage, wie wahr Malerei eigentlich ist oder überhaupt sein kann.

Wenn es um Landschaftsbilder geht im Besonderen:

Wie steht es mit unserem Verhältnis zur Natur? Welches Bild machen wir uns von ihr und inwieweit machen wir uns hier vielleicht etwas vor. Hängen wir uns ein Gemälde der schönen Natur ins Wohnzimmer, weil es sie in Wirklichkeit kaum noch gibt?

Jochen Pankrath verbindet eine souveräne Beherrschung seines Handwerks mit der Reflexion seiner künstlerischen Mittel. Damit bricht er mit der Tradition der ‚klassischen Landschaftsmalerei‘, wie sie aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert bekannt ist, und setzt diese auf seine eigene Art fort. In seinen vielschichtigen Arbeiten beweist er nicht nur Humor, sondern auch eine fundierte Kenntnis der Kunsttheorie und -geschichte mit der er sich auseinandersetzt und etwas Neues schafft. Welche Schlüsse wir als Betrachtende daraus in Bezug auf die Nutzung der Natur durch den Menschen, ihre Kultivierung und Zerstörung ziehen, überlässt er uns selbst.